

Sozialräumliche Gassenarbeit : Anspruch oder Utopie?

Autor(en): **Wyss, Andreas / Hochstrasser, Tobias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **38 (2012)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-800482>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sozialräumliche Gassenarbeit – Anspruch oder Utopie?

Gassenarbeit sollte aufgrund ihrer Haltung und Methode eigentlich per se sozialraumorientiert sein. Die durch den Schwarzen Peter in der Stadt Basel begleitete Klientel lebt jedoch in einem eingegengten Sozialraum. Daher kann das Postulat eines sozialräumlich strukturierten Hilfesystems nicht aufrechterhalten werden. Die Weiterentwicklung zu einer stärkeren Sozialraumorientierung erscheint dabei denkbar einfach, wird jedoch mitunter durch das Hilfesystem selbst verhindert.

Andreas Wyss

Sozialarbeiter FH, Präsident Schwarzer Peter,
Projektmitarbeiter am Institut Sozialplanung und Stadtentwicklung,
Hochschule für Soziale Arbeit FHNW, Sperrstrasse 98, CH-4057 Basel,
andreas.wyss@socialthink.ch, www.socialthink.ch/about

Tobias Hochstrasser

Sozialarbeiter FH, Gassenarbeiter, Co-Leiter Schwarzer Peter,
Elsässerstrasse 22, CH-4056 Basel, team@schwarzerpeter.ch,
www.schwarzerpeter.ch

Schlagwörter:

Gassenarbeit | Aufsuchende Soziale Arbeit | Ausgrenzung |
niederschwellig | randständig | Sozialraum |

Gassenarbeit

Der Verein für Gassenarbeit Schwarzer Peter ist ursprünglich aus der Suchtarbeit auf der Gasse in der Stadt Basel entstanden. In der Zwischenzeit ist Sucht nicht mehr der ausdrückliche Schwerpunkt der Gassenarbeit des Schwarzen Peters, der nächstes Jahr sein 30-jähriges Jubiläum feiert. Dies, da sich einerseits das Hilfsangebot im Bereich Sucht entscheidend weiterentwickelt hat. Andererseits wird während der Arbeit auf der Gasse sichtbar, dass Substanzabhängigkeit nicht der einzige Grund ist, weswegen eine Person ihre Zeit mehrheitlich oder komplett auf der Strasse verbringt. Eine Suchtproblematik kann Ursache sein. Ebenso kann eine Lebenskrise zum Verbleib auf der Gasse führen und dabei den Suchtmittelkonsum als mögliche Bewältigungsstrategie näher rücken.

Veränderungsprozesse sind auch ohne Bearbeitung einer Suchtthematik machbar und wirken wiederum – wenn ursächliche Problemlagen bewältigt werden – auch auf den Konsum von Alkohol und Drogen ein. Hinzu kommt, dass nicht alle Personen eine Suchtproblematik aufweisen, die ein Bier in der Hand halten – auch jene nicht, die sich regelmässig an öffentlichen Plätzen aufhalten. KonsumentInnen von Alkohol und Drogen sind dennoch treue WegbegleiterInnen, in der KlientInnenarbeit steht aber etwas anderes im Zentrum: den Zugang zum Hilfsangebot zu verbessern oder überhaupt erst zu ermöglichen.

Die Arbeitshaltung der Mitarbeitenden des Schwarzen Peter orientiert sich an der Charta der Aufsuchenden Sozialen Arbeit¹ der Schweiz. Daraus ergeben sich die Grundpfeiler eines Ange-

bots zur Zusammenarbeit mit dem Anspruch, die Leute zu erreichen – dies wird mit dem niederschwelligen, akzeptierenden, freiwilligen, parteilichen, vertraulichen und kostenlosen Ansatz möglich. Eine akzeptierende Haltung heisst einerseits, dass sich die GassenarbeiterInnen in der Zusammenarbeit an der Lebenswelt der KlientInnen, deren real erlebten Situation orientieren. Andererseits soll dabei weder ihre Einstellung noch ihr Handeln moralisch gewertet werden. So setzen die GassenarbeiterInnen bei Themen wie Regeln im öffentlichen Raum oder Sucht auf Informationsvermittlung und Befähigung der KlientInnen, damit diese ihre Entscheidungen und Zielsetzung selbständig treffen können.

Arbeiten im öffentlichen Raum

Das lebensfeldnahe Angebot in Form von Präsenz im öffentlich-zugänglichen Raum ist eine Dienstleistungen welche in der Logik der Gasse – also der Logik des für die Arbeit entscheidenden sozialen Raums – erfolgt. Der überwiegende Teil des Austausches und sogar der Beratungen findet auf der Gasse statt. Hier darf aber nie vergessen gehen, dass sich die GassenarbeiterInnen im sozialen Raum der Klientel befinden und damit im Machtraum der Klientel sind. Von der Klientel wird ihr Gassenumfeld oftmals als Familie bezeichnet, die Strasse wird dabei wie eine Art Wohnzimmer genutzt und wahrgenommen. Die aufsuchende Arbeit in diesem Umfeld stellt aufgrund dieses familiären Bezugs zum öffentlichen Raum und den dortigen Menschen eine grosse Herausforderung dar. Ein aufsuchender Zugang bedeutet, in diesen familiären, privaten Raum einzudringen. Nur mit viel Fingerspitzengefühl und durch Anerkennen dieses Rahmens können Hilfestellungen angeboten werden.

Wenn man bedenkt, dass die Klientel ihre Zeit oder Freizeit ganz oder partiell in diesem Raum verbringt, erstaunt es nicht weiter, dass sich für einige von ihnen die Unterstützung von Seiten der Gassenarbeit auf den aus Sicht der Sozialarbeitenden relevanten Sozialraum an und für sich konzentriert, nämlich auf die Steigerung der Lebensqualität im öffentlichen Raum. Die obigen Ausführungen zeigen, dass die Gassenarbeit auf den Grundsätzen der Sozialraumorientierung aufbaut. Sichtbar wird dies auch in der Charta der Aufsuchenden Sozialen Arbeit, die viele Elemente eines sozialräumlich organisierten Angebots



beinhaltet. Es ist eine Arbeit, welche sich in den Dienst der Interessen von Gruppierungen und Individuen stellt und sich dabei sowohl praktisch wie auch durch den ethischen Bezugsrahmen an deren sozialem Raum orientiert. Denkt man weiter, würde eine umfassende Orientierung am Sozialraum bedeuten, dass sich die Zielgruppe der Gassenarbeit um jene Menschen im öffentlich zugänglichen Raum erweitern müsste, deren Lebenssituationen nicht bedenklich sind oder wenigstens nicht aktuell von einer Notlage betroffen sind.

Von Randständigen zu flexiblen Zielgruppen im öffentlich zugänglichen Raum

An wen sich die Gassenarbeit richten soll, kann nicht abschliessend definiert werden. Sie richtet sich an Menschen, welche von den anderen sozialen Angeboten nicht oder nur bedingt erreicht werden und die im öffentlich zugänglichen Raum anzutreffen sind. Die Zielgruppen müssen also mit hoher Flexibilität und aufgrund der aktuellen Entwicklungen laufend neu definiert werden. Bei ihnen sollen Lebens- und Überlebensbedingungen verbessert, Ausgrenzung und Stigmatisierung gemindert oder verhindert, sowie die soziale Teilhabe gefördert werden. Aufgrund der immanenten ständigen Neudefinition verschieben sich auch die Arbeitsschwerpunkte der Gassenarbeit stetig. Neue Risikogruppen sollen möglichst früh erkannt werden. So konzeptioniert der Schwarze Peter zurzeit und in Zusammenarbeit mit anderen Organisationen ein Präventionsangebot für den Nightlifestraße.

Trennlinie zur restlichen Bevölkerung

Zum Sozialraum der Zielgruppe müssen auch die von ihnen frequentierten sozialen Institutionen gezählt werden. Der

gesamte Raum hat dabei unterschiedliche Bezugspunkte zur Restgesellschaft und steht sowohl ökonomisch wie auch sozial in einer Wechselwirkung zu ihm. Dennoch erscheint er als getrennte Welt. Diese Abgrenzung ist auch Produkt des Hilfesystems; so sind die Angebote nicht in die quaternahen Strukturen eingebunden, sondern bilden ein abgegrenztes Versorgungsnetz mit entsprechenden Zugangsvoraussetzungen. Diese Zugangsvoraussetzungen werden dabei jedoch nicht oder nur in geringem Umfang durch explizite Regelwerke geschaffen, vielmehr sind sie in einem implizit wirkenden, kulturell überlieferten Regelwerk begründet. Es kann somit behauptet werden, dass diese Angebote mit ihren Zugangsvoraussetzungen einen abgegrenzten Raum darstellen, der von wichtigen gesellschaftlichen Strukturen getrennt ist und damit auch die Klientel von gesellschaftlicher Teilhabe ausschliesst.

Ähnlich ist auch die Zugehörigkeit zur Zielgruppe geregelt, so dass auch beim Aufenthalt in ihnen Inklusionsvoraussetzungen entstehen, wenn auch nicht im räumlichen, so doch im sozialen Sinne. Der Eintritt in die Zielgruppe erfolgt in der Regel erst, wenn der Nutzen der Zugehörigkeit grösser ist als die damit einhergehende Stigmatisierung durch die Restgesellschaft.

Inklusion in die Zielgruppe

Auffallend ist die Einfachheit des Zugangs zu diesen Gruppen, wenn man über die nötigen Inklusionsvoraussetzungen verfügt. Das nahe Umfeld der Gruppen vermittelt zudem wichtige Ressourcen und Wissen, das für das Überleben in diesen existentiellen Notlagen bedeutsam ist. Es kann dabei durchaus als soziales Auffangbecken – eventuell als letztes – bezeichnet werden. An einem Ort wie dem Bahnhof SBB in Basel steigert sich die Lebensqualität in der Gruppe durch den Informations-



austausch und die Vernetzung untereinander und dem damit verbundenen gegenseitigen Zugang zu den jeweiligen persönlichen Ressourcen. Umgekehrt wirkt dieser starke innere Gruppenbezug jedoch auch desintegrierend, denn das Wissen und die persönlichen Ressourcen, die dort vermittelt und aufgebaut werden, können nur sehr beschränkt ausserhalb dieses Kontextes genutzt werden. Hier kann die Gassenarbeit einerseits an den Austausch vor Ort anknüpfen und die Orientierung und Vernetzung der Klientel weiter verstärken – dies in der Funktionsweise des entsprechenden Sozialraums. Andererseits können die GassenarbeiterInnen als Bindeglied zur restlichen Gesellschaft fungieren und so die in diesen Gruppen gewonnenen Ressourcen auch ausserhalb nutzbar machen. Das Wissen und die Ressourcen in diesen Gruppen stellen eine Grundlage für das Überleben dar und müssen entsprechend geschützt werden.

Netzwerkartige Strukturen

Wie mehrfach angedeutet, unterscheiden sich die Bewegungsmöglichkeiten der Zielgruppe im Sozialraum von den Möglichkeiten der restlichen Bevölkerung. Diese implizite Trennlinie wird auch von den helfenden Institutionen aufrechterhalten. Die zwischenmenschlichen Beziehungen hinter dieser Trennlinie können sehr gut mit netzwerkartigen Strukturen beschrieben werden. Wenn die Zielgruppe als Netzwerk verstanden wird, dann handelt es sich um eines mit verschiedenen Zentren. Die Ausdifferenzierung in diese Zentren gründet auf dem Alter der Betroffenen, allfälligem Konsumverhalten von Suchtmitteln, sozioökonomischen Möglichkeiten, politischer Ausrichtung und/oder eigenen Vorlieben. Es handelt sich dabei jedoch nicht um eine eigentliche Szene, denn dafür ist die Identifikation der Einzelnen mit der Gesamtheit zu gering. Eine Kultur der gegen-

seitigen Abgrenzung aufgrund der oben genannten Merkmale ist zwar ausgeprägt, wirkt aber nur partiell, da die reziproken ökonomischen wie auch sozialen Abhängigkeiten zu gross sind. Durch diese netzwerkartigen Strukturen mit partieller innerer Abgrenzung entstehen verschiedene teilweise sich gegenseitig überlappende Gruppen. Diese halten sich oftmals auch am gleichen Ort auf und werden dabei von Aussenstehenden als eine Szene wahrgenommen.

Das Netzwerk und seine Grenzen

Diese netzwerkartigen Strukturen könnten grundsätzlich einen Ansatzpunkt in einer nachhaltigen Bewältigung der Notlagen darstellen. Dafür müssten sich die Netzwerkstrukturen gegenüber der Gesellschaft öffnen, resp. nicht mehr von der Gesellschaft ausgegrenzt werden. Zurückhaltung, Angst oder gar Missachtung eines grossen Teils der Bevölkerung müssten überwunden werden, denn die damit verbundene Isolation und Ausgrenzung verfestigt die sozialen Verhältnisse. Der Schwarze Peter versucht dieser Erscheinung entgegenzuwirken – auch mit regelmässiger Öffentlichkeitsarbeit und mit Aktionen wie dem Kleidertausch, bei denen der Kontakt der Klientel mit der restlichen Basler Bevölkerung gefördert werden soll. Die Förderung dieser Kontakte und das Lobbying für die Zielgruppe benötigen viele Ressourcen, damit können jedoch oftmals nur der Status Quo aufrechterhalten und eine noch stärkere Ausgrenzung verhindert werden.

Da der Austausch und das Äussern von Ansprüchen vorwiegend innerhalb der Zielgruppe stattfindet, sind die Interessen der Klientel in Bezug auf die Nutzung des öffentlichen Raums – das heisst ihres Sozialraums – an den entscheidenden öffentlichen Stellen nicht vertreten. Die inneren Strukturen dieser

Netzwerke wären für ein konsequentes sozialräumliches Hilfesystem geradezu prädestiniert und doch ist die Zielgruppe in ihren Institutionen gefangen – sprich kann nicht in gleicher Weise von den Ressourcen, Angeboten und Möglichkeiten der Gesellschaft profitieren, wie dies einem grossen Teil der restlichen Bevölkerung möglich ist.

Interessenvertretung

Wer die Meinungen, das Wissen und die Bedürfnisse der Menschen ernsthaft abfragen möchte, welche einen Teil des sozialen Raumes ausmachen, müsste sich in ihren Raum begeben – was sehr selten geschieht. Ein weiteres Hindernis ist, dass die Interessen unserer Klientel oft mit Ansprüchen von politisch deutlich einflussreicheren Gruppierungen konkurrieren. Die Interessenvertretung der Klientel ist aus diesem Grund seit jeher ein fester Bestandteil der Gassenarbeit des Schwarzen Peter und ist auch von staatlicher Seite gewollt.

Betrachtet man die Umgestaltungen der öffentlichen Plätze in Basel der letzten Jahre, stellt man dennoch eine kontinuierliche Verdrängung von zuvor sichtbaren Gruppen fest. Als Beispiele dieser stillen Wegweisung können der Theodorsgraben, der Aeschenplatz, der Elisabethenpark, der Claraplatz und das Rheinbord genannt werden. Es wurden Bänke, Überdachungen, Tramhäuschen, Gratis-Toiletten oder Niedergehölz entfernt, welches etwas Privatsphäre gab. Die Menschen im öffentlichen Raum sind daher gezwungen, sich immerzu an neuen Orten zu treffen. Die Lage spitzt sich zu, wenn nur noch wenige Plätze bleiben und sich wie im vergangenen Sommer mehrere Gruppen am Bahnhof vermischen. Dies wird von Aussenstehenden als grosse Szene wahrgenommen, was wiederum die Trennlinie zwischen der Zielgruppe und der restlichen Bevölkerung verstärkt, da Ängste und Abneigungen bei der restlichen Bevölkerung entstehen – was schlussendlich Kontaktmöglichkeiten und den Austausch behindert.

Mit sozialraumorientierter Gassenarbeit aus der Isolation

Dieser desintegrierenden Wirkung, die verschiedene Gründe hat, könnte man mit einem sozialräumlichen Ansatz begegnen, bei dem die Hilfestellungen als Normalangebote konzipiert sind. Normalangebote richten sich grundsätzlich an breite Bevölkerungsschichten und haben nicht, oder nicht zwingend, einen Problembezug. Bspw. wäre ein regulärer Mittagstisch (oder eine Kantine) als Normalangebot denkbar. Anstatt separate Gassenküchen zu betreiben, müssten Mittagstische oder Kantinen eingerichtet werden, die für alle geöffnet sind, womit die Inanspruchnahme keine, resp. weniger stigmatisierende Wirkung hätte. Ein konsequenter Sozialraumbezug bedeutet die Integration der jetzigen Überlebenshilfeangebote (wie z. B. Gassenküchen und andere Treffpunkte) in bestehende quartiernahe Institutionen. Damit würde der Sozialraum der Betroffenen in einen neuen Kontext gestellt und die jetzige klare Grenze zwischen ihnen und dem «Rest der Gesellschaft» aufgeweicht. Ein solcher Ansatz bedeutet auch, dass die «Inanspruchnahme von Dienstleistungen nicht zu Stigmatisierung oder Marginalisierung»² führen darf. Das gesamte Handeln der im Hilfesystem Tätigen muss sich nach diesem Anspruch richten, da ansonsten die doch existentiellen Angebote nicht genutzt werden können. Das grösstenteils separierte Hilfesystem in quartier- und bevölkerungsnahen Strukturen einzubinden, stellt eine grosse Herausforderung dar, da sich die Handlungslogik verändert und auch beim Personal neue Kompetenzen aufgebaut werden müssen. Umgekehrt können langfristig Synergieeffekte zugunsten einer breiteren Unterstützung genutzt werden. Heute sind Mütter aus der Zielgruppe der Gassenarbeit von Angeboten wie Eltern-

und Erziehungsberatung nahezu ausgeschlossen. Der Schwarze Peter klärt aktuell ab, wie die betroffenen Kinder und deren Familien gefördert oder eben auch in bestehende Angebote eingebunden werden können. Der Ausschluss entsteht durch die grosse Angst vor den entsprechenden Angeboten, da von den Betroffenen ein Obhuts- resp. Sorgerechtsentzug aufgrund der eigenen Situation befürchtet wird. Wenn sich eine konsequente Ausrichtung im Sinne von sozialräumlich strukturierten Normalangeboten durchsetzen würde und die Überlebenshilfeangebote in diese integriert sind, kann dies die Hemmschwelle für eine Inanspruchnahme senken, was im erwähnten Beispiel sowohl für die betroffenen Mütter als auch ihre Kinder positive Auswirkung haben würde. Auch bei anderen Problemkonstellationen können ähnliche Effekte angenommen werden.

Gesellschaftliche Verantwortung

Einem solchen, konsequent auf den Sozialraum ausgerichteten Hilfesystem stehen weitere Hindernisse im Weg. So ist die bereits genannte Ausgrenzung, Marginalisierung und Stigmatisierung durch die Restgesellschaft nicht einfach zu beseitigen. Ein langsamer Wechsel ist daher angezeigt und vernünftig, da das Abbauen von ausgrenzenden gesellschaftlichen Strukturen Zeit benötigt.

Auf jeden Fall braucht dieses Ziel viel langfristiges Engagement. Die Befürchtung, dass es nur eine unerreichbare Forderung bleibt, ist begründet. Allerdings könnte die gewünschte Entwicklung aus scheinbar unerwarteter Richtung Unterstützung finden, da sich der ökonomische Druck auf die helfenden Institutionen vergrössert und Synergieeffekte durch Vernetzung zwingend genutzt werden müssen. Umgekehrt besteht hier auch die Gefahr, dass Angebote, statt in den Sozialraum integriert zu werden, ersatzlos gestrichen werden.

Das Bevölkerungssegment, welches von Jobverlust, Kürzung von Renten u.a. betroffen ist, wird immer grösser. Die Klientel der Gassenarbeit wird parallel dazu bereits seit einiger Zeit breiter und umfasst immer mehr Menschen aus der sogenannten Mitte der Gesellschaft. Die Inanspruchnahme von Hilfeleistungen muss selbstverständlich werden, denn die zumindest temporäre Notwendigkeit, auf den Sozialstaat zurückgreifen zu müssen, wird zunehmen. Damit wäre die Grundlage für eine Annäherung der voneinander abgegrenzten Bevölkerungsteile gegeben. Wenn aus dieser Annäherung ein Verständnis der eigenen sozialen und ökonomischen Verwundbarkeit entstehen kann, wird die Trennung zwischen Klientel und Nicht-Klientel für öffentliche Auseinandersetzungen uninteressant. Dieser grundsätzlichen Haltung haben sich die Gassenarbeit und damit auch der Schwarze Peter schon jetzt verschrieben.

Wenn der konsequente Sozialraumbezug umgesetzt ist, stellt sich selbstredend auch die Frage nach der Aufgabe einer Gassenarbeit, denn vor diesem Hintergrund müsste sich auch die Gassenarbeit zu einem Normalangebot entwickelt haben und wäre fortan Ansprechpartner für alle Menschen im öffentlichen Raum. Damit hätte die Gassenarbeit ihren Weg in «die Mitte der Gesellschaft» gefunden, dabei ihr Klientel mitgenommen und die breite Bevölkerung als Klientel gefunden. ●

Literatur

Groupe Hors-murs du GREAT/FAGASS des Fachverbandes Sucht (2004):

Charta der Aufsuchenden Sozialarbeit.

<http://tinyurl.com/gst5ng7>, Zugriff 12.10.12.

Mattes, C./Wyss, A. (2011): Integrierte und flexible Hilfen zur Armutsbekämpfung in Basel-Stadt. Abschlussbericht. Basel: Hochschule für Soziale Arbeit FHNW,

www.tinyurl.com/8ul7u8d, Zugriff 12.10.2012.

Endnoten

¹ Vgl. Groupe Hors-murs du GREAT/FAGASS 2004.

² Mattes/Wyss 2011: 5.